NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

Rudolf Zinnhobler

STUDIEN ZUR KIRCHENGESCHICHTE DES MITTELALTERS UND DER NEUZEIT

Herausgegeben
von

Johannes Ebner
Monika Würthinger

10. Jahrgang

Linz 1996

INHALT

Einleitung

Die Geschichtlichkeit der Kirche 5

Mittelalter

Der heilige Wolfgang - Bischof in bewegter Zeit 9

Die Bekehrung Rußlands zum Christentum vor 1000 Jahren 20

Von der Eigenkirche zur Pfarre 22

Passauer Bistumsorganisation und Bistumsreform 27

Reformation

Die Reformation, das „Reformatorische" und die Einheit der Kirche 37

Der Wandel des katholischen Lutherbildes 46

Heinrich VIII. und die Reformation in England 53

Die Ehescheidung Heinrichs VIII. von England und die Kirche 62

Zur Geschichte des Priesterseminars

Bischöfliche Seminare als Stätten der Priesterausbildung - Vom Barock bis zur Säkularisation 71

Der Erziehungsstil in den Priesterseminaren des 19. Jahrhunderts 87

Das alte und das neue Priesterseminar - Beobachtungen zum Lebensstil 96

Josephinismus

Joseph II. und der Josephinismus 113

Josephinisches Staatskirchentum und Bistumsregulierung 117

Nationalsozialismus

Nationalsozialismus als Religion 126

Die Kirche Österreichs zwischen Kreuz und Hakenkreuz 138

Nationalsozialistische Reaktionen auf das Hirtenwort der deutschen Bischöfe vom 26. Juni 1941 146

Zeitfragen

Geschichte und Unfehlbarkeit 158

Petrusamt und Ökumene zum gegenwärtigen Stand der Diskussion 163

Ja zum Konzil. Zur außerordentlichen Bischofssynode 1985 172

Zur Geschichte und Praxis von Kirchensteuer und Kirchenbeitrag 176

Literaturberichte

Die Briefe des hl. Bernhard 181

Päpste und Papsttum 183

Auf dem Weg zur Einheit der Christen 186

Hinführung zu Luther 189

Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit 192

Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert 195

Über den Umgang mit unserer jüngsten Geschichte 197

Bibliographie Rudolf Zinnhobler 1991-1995 203

Register 213

DER HEILIGE WOLFGANG - BISCHOF IN BEWEGTER ZEIT

Den folgenden Ausführungen liegt ein Festvortrag anläßlich der Thomas-Akademie der Kath.-Theol. Hochschule Linz am 25. Jänner 1994 zugrunde.

I. Die Zeit

1. Das „dunkle" Jahrhundert

Kardinal Caesar Baronius bezeichnet 1602 in seinen „Annales ecclesiastici" wegen des großen Quellenmangels das 10. Jahrhundert als „saeculum obscurum". Er nennt dasselbe Jahrhundert aber auch „eisern" wegen seiner unguten Härte und „bleiern" wegen der Überfülle von Bosheit. Durchgesetzt hat sich von diesen drei Begriffen der des „dunklen Jahrhunderts", mit dem man in der Folge vorwiegend an die tristen Zustände in Rom einschließlich des Papsttums erinnern wollte. Die etwa 40 Jahre vor den „Annales" erschienenen protestantischen „Magdeburger Zenturien", welche unter der Leitung von Flacius Illyricus entstanden, zeichnen zwar ebenfalls ein düsteres Bild der Zeit, verweisen aber immerhin auch auf die großartigen missionarischen Aufbrüche, auf die faszinierende „propagatio doctrinae", die sich im 10. Jahrhundert ereignete.

Harald Zimmermann, der evangelische Kirchenhistoriker, der 1971 ein Buch über „Das dunkle Jahrhundert" vorlegte[1], stellte sich die Aufgabe, die Dunkelheiten aufzuhellen und auch dem Positiven Konturen zu verleihen. Auch er erinnert an die „Ausbreitung der Herrschaft Christi und des Lichtes seiner Lehre, der damals fast alle Völker Europas gewonnen wurden"[2], aber auch an den Aufschwung der Künste in der sogenannten Ottonischen Renaissance. Beispielhaft sei nur die Grundlegung der deutschen Kaiserdome angeführt.

So gibt es also im 10. Jahrhundert - wie zu allen Zeiten - neben viel Schatten viel Licht. Vom Historiker erwartet man, beides zu sehen. Daher bleibt auch Harald Zimmermann, trotz seiner positiven Zielsetzung, nichts anderes übrig, als viel Negatives zu berichten. Die krassen Mißstände des Papsttums, das zum Zankapfel römischer Adelsgeschlechter geworden war, erforderten wiederholt das Eingreifen der deutschen Kaiser (z.B. 962).

Schon die Zeitgenossen registrierten den Verfall. Noch am Ausgang des 10. Jahrhunderts, gerade noch zur Lebenszeit des hl. Wolfgang, im Jahr 991, sprach Bischof Arnulf von Orleans auf dem Konzil von Verzy von den „monstrosae tenebrae", den fürchterlichen Dunkelheiten, die Rom, das den Vorfahren einst das helle Licht der Kirchenväter gebracht habe, nun in der Welt verbreite. Man habe dort nur Interesse an Geld, der Klerus sei ungebildet und man müsse sich fragen, ob Rom nicht der Sitz des Antichrists sei[3]. Die Rede vom Antichrist ist nie mehr ganz verstummt, bis sie von Martin Luther aufgegriffen und als Waffe gegen Rom verwendet wurde.

Die Klage Arnulfs ist ein Beweis, daß man auch außerhalb Roms von den bedauerlichen Vorgängen in Rom wußte und nicht bereit war, sie ohneweiters hinzunehmen.

Der Bischof hat nicht übertrieben. Ich verzichte auf die Ausbreitung unerquicklicher Details. Stattdessen zitiere ich Kaiser Otto III., der um das Jahr 1000 dem Papst zehn Grafschaften übertrug und seine Schenkungsurkunde mit den bezeichnenden Worten begann: „Wir bekennen, daß Rom das Haupt der Welt ist, daß die Römische Kirche die Mutter aller Kirchen ist, daß aber durch Sorglosigkeit und Unwissenheit der Päpste der Glanz seiner Titel sehr verdunkelt worden ist"[4].

2. Kriege und Bruderkriege

Eine bewegte Zeit war das 10. Jahrhundert auch aufgrund der vielen Kriege und Bruderkriege. Die Versuche, die Reichsgrenze im Osten zu sichern bzw. auszuweiten hatten schon unter Heinrich I. zahlreiche Auseinandersetzungen zur Folge. Die immer wieder einfallenden Ungarn besiegte Heinrich I. bei Riade a.d. Unstrut, was schon ein Auftakt für die Lechfeldschlacht von 955 war. Beim Bemühen Ottos d. Gr., die deutschen Stämme straff in das Reich einzubinden, kam es wiederholt zu Aufständen, an denen auch seine engsten Verwandten beteiligt waren, so sein Halbbruder Thankmar und sein Bruder Heinrich. Besonders Bayern fügte sich kaum.

Es muß für die Bayern auch ein starkes Stück gewesen sein, daß ihnen Otto mit seinem Bruder Heinrich einen Sachsen als Herzog (948-955) zumutete. Schon sein Idiom muß sie gestört haben. Noch im 11. Jahrhundert beredete man es z.B. im Kloster St. Emmeram, daß Kaiser Otto I., so freundlich er war, wenn er Wein trank, als Norddeutscher nicht fähig war, ein ordentliches Deutsch zu sprechen[5].

Ein Italienzug Ottos 951 endete ziemlich erfolglos. Sein Bruder Heinrich, Herzog von Bayern, und sein Sohn Liudolf, Herzog von Schwaben, waren ihm vorausgezogen, agierten aber nicht in seinem Sinne. Liudolf zettelte 953 sogar einen Aufstand gegen den Vater an, der u.a. zu Kämpfen um Mainz und Regensburg führte. 954 siegte der Vater, Liudolf tat Buße[6].

Inzwischen waren die Ungarn wieder einmal in Bayern eingedrungen. Sie konnten aber 955 auf dem Lechfeld vernichtend geschlagen werden. Im selben Jahr starb Herzog Heinrich von Bayern, das Herzogtum kam an dessen Sohn Heinrich (II)., den Neffen Ottos, der als „Heinrich der Zänker" in die Geschichte eingegangen ist. Nach dem Ungarnsieg widmete sich Otto d. Gr. wieder den Grenzproblemen im Osten.

Der Italienzug Ottos 961/62 diente nicht nur der Erlangung der Kaiserkrone, sondern auch dem Versuch, geordnete Zustände in Rom herzustellen, was trotz blutiger Gefechte nur teilweise gelang.

Kaiser Otto II. (973-983) war vor allem in einen blutigen Bruderkrieg mit Heinrich d. Zänker involviert. Ein Aufstand Heinrichs endete 974 zunächst mit seiner Festnahme in Ingelheim. Doch Heinrich gelang die Flucht und Mobilmachung eines Heeres gegen den Kaiser. Der blutige Krieg, der folgte, endete schließlich mit der Unterwerfung Heinrichs. Nach dem Tod Ottos II. (983) strebte Heinrich nochmals nach der Krone. Er ließ sich zu Ostern 984 in Quedlinburg zum König ausrufen, konnte sich aber nicht durchsetzen und verzichtete schließlich auf seine Ansprüche. 985 wurde er wieder als Herzog von Bayern eingesetzt, was er noch 10 Jahre blieb.

Nachdem der westfränkische König Lothar (954-986) 977 Kaiser Otto II. in Aachen überfallen hatte, unternahm Otto 978 einen Rachefeldzug, der ihn bis Paris führte. Er richtete nicht viel aus und befahl im November den Rückzug.

Diese zahlreichen Kriege und Konflikte tangierten in beachtlichem Ausmaß auch das Leben des hl. Wolfgang.

3. Die Reichskirche

Das 10. Jahrhundert ist auch die Zeit des ottonischen Reichskirchensystems[7]. Die schlechten Erfahrungen Ottos I. (936-973) mit den Herzögen, auch wenn sie eng mit ihm verwandt waren, veranlaßte ihn ab 953, „die Kirche stärker an der Reichsverwaltung zu beteiligen"[8]. Das Herzogtum Lothringen übernahm 953 Brun, der Erzbischof von Köln, Ottos jüngster Bruder. „Anderswo

wurden nutzbare königliche Rechte, die sogenannten Regalien, an Kirchen verliehen und ganze Grafschaften in kirchliche Verwaltung gegeben"[9].

Was die Bischöfe für die Übernahme von Verwaltungsaufgaben besonders empfahl, war ihr Bildungsstand sowie der Zölibat, der das Erbprinzip verhinderte und dem König im Todfall eines Lehensträgers wieder eine relativ freie Disposition ermöglichte. Die Instanz, die für die Ernennung von Bischöfen, aber auch von Äbten in erster Linie zuständig war, war der König. Daß die Kirche dadurch in starke Abhängigkeit vom Herrscher geriet, liegt auf der Hand. Auch waren bei der Auswahl der „Lehensträger" politische Gesichtspunkte mitunter wichtiger als geistliche.

So neu war das ganze System freilich nicht. Das alte Eigenkirchenwesen, das schon zur Herausbildung eines „fränkischen Reichskirchensystems" geführt hatte, wirkte einfach weiter und wurde nun noch intensiviert.

Kirchenrechtlich galt bei der Besetzung von Bischofsstühlen und Reichsabteien auch damals das Prinzip der freien Wahl durch Klerus und Volk[10]. Wie sah aber die Praxis aus? Nicht selten überging der König das Wahlrecht überhaupt und setzte seinen Kandidaten einfach ein. Wurde aber gewählt, so war das Ergebnis für den König nicht mehr als ein unverbindlicher Vorschlag, den er bestätigen, den er aber auch ablehnen konnte[11].

Es ist höchst interessant, daß Papst Johannes X. in zwei Schreiben aus dem Jahre 921, von denen eines an Erzbischof Hermann von Köln, das andere aber an Karl III., den Einfältigen, den König von Frankreich gerichtet war, diese Vorgangsweisen geradezu bestätigte. Der Papst erwähnt zwar zunächst das Wahlrecht, betont aber dann, daß die Vergabe der Bistümer nach alter Gewohnheit den Königen gebühre und die Bischofsweihe nur nach Zustimmung derselben erteilt werden dürfe (... prisca consuetudo vigeat, qualiter nullus alicui clerico episcopatum conferre debeat nisi rex, cui divinitus sceptra collata sunt ...)[12].

Die enge Bindung der Bischöfe an die Herrscher und die Übernahme von Reichsämtern hatte zur Folge, daß wir sie immer wieder bei Hof antreffen, daß sie bei den Reichstagen eine entscheidende Rolle spielen, ja daß sie sich auch an Kriegszügen beteiligen mußten[13].

4. Die Mönchsreform

Das eigenkirchliche Denken hatte dazu geführt, daß auch Klöster primär als Besitztümer angesehen wurden, sei es nun von Königen oder Bischöfen. Bischof Baturich von Regensburg (817-847/48) hatte z.B. ein halbes Dutzend Klöster an sich gebracht von Münchsmünster bis hinüber nach Mondsee[14]. Bischöfliche Eigenklöster hatten vielfach nicht einmal einen eigenen Abt, sondern unterstanden direkt dem Bischof. „Mit ihrer freien Stellung verloren die Klöster aber auch ihre Spannkraft und Schaffensfreude"[15]. Reform tat not.

Erste Impulse hierzu gingen von dem 910 errichteten burgundischen Kloster Cluny aus. Herzog Wilhelm von Aquitanien, der Stifter der Abtei, stellte ein Jagdrevier für den Klosterbau zur Verfügung, da er zur Überzeugung gekommen war, „daß das Gebet der Mönche seinem Seelenheil nützlicher sei als das Gebell der Hunde"[16]. Entgegen der damals üblichen Vorgangsweise bei einer Klostergründung verzichtete der Herzog auf seine Eigentumsrechte und wollte, daß seine Stiftung von jeder weltlichen und geistlichen Gewalt unabhängig sei. Zum Schutze dieser Rechte sollte sie dem apostolischen Stuhl unterstellt werden. Natürlich wurde dem Kloster die freie Abtwahl zugesichert.

Mit Cluny war ein Modell geschaffen, das dem Reichskirchensystem diametral gegenüber steht[17]. Kein Wunder, daß die von Cluny ausgehende Reform in deutschen Landen zunächst keinen Widerhall fand. Hier hatte eine andere Reform bessere Chancen, deren Mittelpunkt das lothringische Kloster Gorze darstellte. Die Gorzer Reform respektierte die gegebenen Strukturen, strebte nicht nach Exemption der Klöster und anerkannte im allgemeinen sowohl bischöfliche als auch eigenkirchliche Hoheitsrechte. Aber auch so gelang Gorze eine echte Erneuerung des monastischen Lebens[18]. „Dank der Initiative der Ottonenkaiser, des Adels und des Episkopats führten die Reformansätze von Gorze, vermittelt durch die Abtei St. Maximin in Trier, binnen weniger Jahrzehnte zu einer ausgesprochenen Reichsklosterreform"[19].

5. Mission und Organisation

Eine rege Tätigkeit entfaltete das 10. Jahrhundert auf dem Gebiet der Mission, freilich fielen häufig „die Fortschritte des Christentums mit dem Bestreben äußerer Machtentfaltung" zusammen[20].

Im Jahre 959 kam eine Gesandtschaft der russischen Fürstin Olga an den Kaiserhof Ottos d. Gr., um Missionare zu erbitten. Die damit gegebene Chance wurde offenbar verpaßt; und als der Trierer Mönch Adalbert entsandt wurde, herrschte bereits Olgas Sohn Swjatoslaw (962-973), der das Christentum ablehnte. Im Jahre 988 öffnete sich Rußland dann dem Christentum byzantinischer Prägung[21].

In den näher gelegenen Gebieten setzte sich das lateinische Christentum durch. Ein wichtiges Missionszentrum wurde Magdeburg, wo Otto d. Gr. 937 das von Trierer Mönchen besiedelte Mauritiuskloster gegründet hatte, das zur Keimzelle des späteren Erzbistums wurde. Die Pläne Ottos für Magdeburg scheiterten zunächst am Widerspruch seines Sohnes Wilhelm, des Erzbischofs von Mainz, dessen Einflußbereich durch die neue Metropole verkleinert worden wäre[22]. 962 setzte sich Otto d. Gr. aber durch; doch erst 968, nach dem Tode Wilhelms sowie dem des Bischof Bernhard von Halberstadt, konnte ein Bischof für Magdeburg bestellt werden.

Für Böhmen, das seit 895 unter dem Schutz des deutschen Königs stand, gingen die missionarischen Impulse von Regensburg aus. 973 erhielt das Land mit der Errichtung des Bistums Prag seinen religiösen Mittelpunkt[23].

Die Polen standen nach dem Sieg des sächsischen Ostmarkgrafen Gero gegen Herzog Mieszko unter deutscher Oberherrschaft. Das Christentum nahm seinen Weg dorthin über Böhmen, da Mieszko um 966/67 die Premyslidenprinzessin Dobrava geheiratet hatte. In Posen wurde 968 ein Missionsbistum gegründet und im Jahr 1000 wurde Gnesen als Erzbistum eingerichtet[24].

Große Erfolge erzielte man bei den Ungarn. Nach der Schicksalsschlacht auf dem Lechfeld (955) wurden die Ungarn seßhaft und öffneten sich dem Christentum. Die Krönung Vajks, der in der Taufe den Namen des Passauer Dompatrons Stephan erhalten hatte, erfolgte um das Jahr 1000. Die Krone war ein Geschenk Papst Silvesters II. (oder Kaiser Ottos III.), was die Bindung an den Westen ebenso zum Ausdruck bringt wie der Taufname des Königs und seine Heirat mit der Bayernprinzessin Gisela. Bald nach der Krönung errichtete König Stephan das Erzbistum Gran/Esztergom[25].

Auch der europäische Norden war bis zum Jahr 1000 fast zur Gänze dem Christentum erschlossen. Ein großes Aufbauwerk war zum Abschluß gelangt.

II. Das Leben des hl. Wolfgang

Wir mußten schon feststellen, daß es neben den großen Leistungen des 10. Jahrhunderts auch viel Negatives gab. Vor dem teilweise recht düsteren Hintergrund der Epoche leuchtet das Bild des hl. Wolfgang[26] „wie ein heller Stern". Diese etwas romantisch klingende Formulierung basiert auf den Quellen. Otloh von St. Emmeram berichtet, daß Wolfgangs Mutter vor der Geburt eine Vision hatte, in der sie sah, daß sie einen Stern in ihrem Leibe trage[27]. Dies war, wie Otloh bemerkt, eine treffliche Vorhersage für die leuchtenden Tugenden des Sohnes, dem sie das Leben schenken sollte.

Um 924 erblickte Wolfgang in Nordschwaben (Pfullingen ?) als Sohn freier, mäßig begüterter Eltern das Licht der Welt. Seine Schulbildung wurde ihm seit ca. 934 in der berühmten Klosterschule der Reichenau (Bodensee) vermittelt. Als sein Mitschüler Heinrich, mit dem er auch einige Jahre in Würzburg studierte, Erzbischof von Trier (956-964) wurde, berief er den pädagogisch begabten Wolfgang als Lehrer an die dortige Domschule. In Trier lernte Wolfgang auch das im Geiste Gorzes reformierte Kloster St. Maximin kennen und schloß Freundschaft mit dem Mönch Ramwold.

Bischof Heinrich von Trier starb 964 in Italien. Auf Empfehlung, ja Drängen Kaiser Ottos I. begab sich Wolfgang daraufhin nach Köln, wo Brun, der Bruder des Kaisers, als Erzbischof wirkte. Brun leitete für seinen Bruder sozusagen das Kirchenressort. Er bot Wolfgang höchste Ehrenstellen an, ja ein Bistum seiner Wahl. Doch Wolfgang, dem man schon in Trier den Spitznamen „der Mönch" gegeben hatte, lehnte ab, da er sich mit seinen etwa 40 Jahren noch entschlossen hatte, in ein Kloster einzutreten. Nachdem er alle Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legte, überwunden hatte, bat er um Aufnahme in die noch junge Abtei Einsiedeln, die nach den consuetudines (= Gewohnheiten) des Lothringer Reformklosters Gorze lebte. Es war offenbar der Geist von Gorze sowie der ausgezeichnete Ruf, den der Abt des Klosters, ein Angelsachse namens Gregor, genoß, der Wolfgang dieses Kloster wählen ließ.

In Einsiedeln pflegte der Augsburger Bischof Ulrich (923-973), der seine eigene Ausbildung im nahen St. Gallen erfahren hatte, öfter einzukehren. Er wurde mit Wolfgang bekannt, lernte ihn schätzen und erteilte ihm auch persönlich die Priesterweihe.

Im 10. Jahrhundert erreichte die Buchmalerei in Einsiedeln eine hohe Blüte. Man darf annehmen, daß der hl. Wolfgang an dieser Entwicklung nicht unbeteiligt war.

Sechs bis sieben Jahre mag Wolfgang in Einsiedeln zugebracht haben, bis er sich zu einer Missionsreise nach Ungarn begab. Den Anstoß hierfür könnte der hl. Ulrich gegeben haben, der ja 955 seine Bischofsstadt gegen die Ungarn verteidigt hatte. Aus Gründen, die wir nicht kennen, erzielte Wolfgang keine großen Erfolge.

Bischof Pilgrim von Passau (971-991), der als Oberhirt einer Diözese, die an das Missionsgebiet angrenzte, sich für die Verbreitung des Evangeliums in Ungarn für zuständig hielt, berief Wolfgang zurück. Nach dem Grundsatz „promoveatur ut amoveatur" setzte er sich dafür ein, daß Wolfgang im Jahre 972 durch Kaiser Otto II. das Bistum Regensburg verliehen wurde. (Obwohl damals Otto d. Gr. noch lebte, agierte also bereits dessen 967 zum Mitkaiser gekrönte Sohn). Ganz im Sinne des Reichskirchensystems war der Kaiser die entscheidende Instanz für die Bestellung Wolfgangs zum Bischof.

Eine der ersten wichtigen Entscheidungen Wolfgangs war seine Zustimmung zur Errichtung des Bistums Prag. Bis dahin hatte Böhmen zur Diözese Regensburg gehört. Wolfgang fügte sich den

Plänen des Kaisers sowie Herzog Boleslavs II. und verteidigte seinen Schritt, der das Bistum Regensburg um zwei Drittel verkleinerte, den widerstrebenden Domherrn gegenüber mit den Worten:

„Wir sehen im Boden jenes Landes eine kostbare Perle verborgen, die wir nur gewinnen können, wenn wir unsere Schätze hingeben. Ich bin bereit, mich und das Meinige zu opfern, damit dort die Kirche erstarke und das Haus des Herrn festen Boden gewinne."

Auch wenn uns mit dieser Formulierung sicher nicht der authentische Wortlaut überliefert ist, so dürfte mit ihr doch die Einstellung Wolfgangs zutreffend charakterisiert sein.

Die Entscheidung Wolfgangs „hat den Tschechen Sprache und Volkstum gerettet und ist von weittragenden geschichtlichen Folgen gewesen; zahlreiche Wolfgangkirchen im Egerland halten die Erinnerung an diesen selbstlosen Verzicht des Regensburger Bischofs wach" (J. Erb).

Die Großzügigkeit der Haltung Wolfgangs wird man an Vergleichsbeispielen messen müssen. Wir erinnern uns, daß Otto d. Gr. die Gründung des Bistums Magdeburg um Jahre zurückstellen mußte, weil sein Sohn Wilhelm, der Erzbischof von Mainz, sich dagegen sträubte. Man denke aber auch an das ängstliche Festhalten der Passauer Bischöfe an den weitgespannten Grenzen ihrer Riesendiözese und deren andauernde Konkurrenzstreitigkeiten mit Salzburg. Erst Joseph II. (1780-1790) brachte die Abtrennung Ober- und Niederösterreichs mit der Gründung der Diözesen Linz und St. Pölten von der Mutterdiözese Passau durch einen Gewaltakt zustande.

Als einem Mann, der im Geiste Gorzes ausgebildet worden war, lag dem neuen Regensburger Bischof vor allem die Reform der Klöster am Herzen, zunächst jener in der Stadt Regensburg. Zu diesem Zweck rief er den Trierer Mönch Ramwold in seine Bischofsstadt und beauftragte ihn mit der Leitung des Klosters St. Emmeram. Die hier durchgeführte Reform verbreitete sich dann weiter nach Admont, nach Tegernsee, nach Niederaltaich, dessen Abt Gotthard (996-1022) von Wolfgang selbst die Weihe empfangen hatte, von hier z.B. nach Kremsmünster, später auch nach Hirsau, wo Wilhelm (1069-1091), ein Freund und Mitbruder Otlohs von St. Emmeram, im Jahre 1069 die Abtwürde erlangte; Hirsau wurde in der Folge zu einem der bedeutendsten Reformzentren. Die Strahlkraft, die von St. Emmeram ausging, beweist am besten, daß die von Wolfgang eingeführte Erneuerung ihr Ziel erreichte.

Während des schon einmal erwähnten Bürgerkriegs in Deutschland zwischen dem Bayernherzog Heinrich II., dem Zänker († 995), und seinem Cousin, Kaiser Otto II., verschanzte sich Heinrich in Regensburg, das der Kaiser 976 eroberte. Die Literatur ist sich nicht einig, auf welcher Seite Bischof Wolfgang stand. Sehr spät, nämlich erst im 16. Jahrhundert, berichtet uns der Geschichtsschreiber Aventin, daß sich damals der Herzog in St. Emmeram habe zum König krönen lassen. Tatsächlich mußte Abt Ramwold nach der Einnahme der Stadt sein Kloster für einige Zeit verlassen. Aventin bemerkt noch: „Auch sant Wolfgang der pischof ward verdacht in disen sachen". Das scheint für die Herzogsfreundlichkeit Wolfgangs zu sprechen. Dennoch erwies ihm der Kaiser noch im selben Jahr eine besondere Gunst, indem er ihm Wieselburg (NÖ.) schenkte[28]. Möglicherweise wollte er damit dem Bischof eine Chance geben, seine Diözese für einige Zeit verlassen zu können, ohne dabei sein Gesicht zu verlieren.

Damals kam St. Wolfgang ins Mondseeland. Es sind die Jahre, deren sich die Legende mit üppiger Phantasie angenommen hat, anknüpfend freilich an historische Fakten. Wolfgang zog sich nach Mondsee zurück, das ja ein Regensburger Eigenkloster war und über das der Bischof de jure auch Abt war. Er hielt sich also hier in seinem eigenen Kloster auf. Wir besitzen die Niederschrift über zwei Rechtsgeschäfte, die er damals für das Stift Mondsee tätigte[29]. Sie

beweisen, daß er wirklich dort gewesen ist. Es gibt auch Hinweise, daß Wolfgang der Reform von Gorze im Kloster Eingang verschaffte (C. Pfaff)[30]. Vom Bau der Kirche am Abersee berichtet zwar nur die Legende, die Indizien reichen aber aus, um seine Beteiligung am Bau oder Neubau des dortigen Kirchleins auf Mondseer Stiftsgrund fast mit Sicherheit annehmen zu dürfen. Es dürfte kein Zufall sein, daß Wolfgang dort als frühestes Attribut die Kirche beigegeben wurde, ein Hinweis auf den „Kirchenbauer", und zwar in einem sehr umfassenden Sinne; er hat nicht nur Gotteshäuser errichtet, sondern vor allem einen gewichtigen Beitrag zum Aufbau und Wiederaufbau der Kirche seiner Zeit geleistet. Damit aber legte er Grundlagen auch für kommende Zeiten.

Ein bis eineinhalb Jahre mag St. Wolfgang in unseren Landen geweilt haben. Seine Rückkehr nach Regensburg ist bald nach 977 anzusetzen, da der Bischof schon im Herbst des Jahres 978 auf dem Vergeltungszug gegen König Lothar im Feldlager des Kaisers zu finden ist. In diesem Zusammenhang begegnen wir wieder dem Reichsbischof, der sich eben auch an kriegerischen Unternehmen des Kaisers zu beteiligen hatte. Es gelang dem Kaiser nicht, Paris einzunehmen. Man mußte den Rückzug antreten. Als die Heerscharen Ottos eine Furt über den Fluß Aisne verfehlten, waren ihnen die Krieger Lothars schon hart auf den Fersen. Der Übergang über den reißenden Strom schien unmöglich. Doch Wolfgang ritt mit einem Gebet auf den Lippen mutig voran, stürzte sich in die schäumenden Wogen des hoch angeschwollenen Flusses und gelangte sicher ans andere Ufer. Sein Beispiel spornte die übrigen an, auch sie kamen heil über den Strom, das Heer war vor dem Untergang gerettet.

Die Gefolgschaftstreue Wolfgangs hat sich auch in einer Urkunde von 979 niedergeschlagen, in der ihn Kaiser Otto II. als „fidelissimus" bezeichnet[31].

Urkundenausfertigungen in Saalfeld und Tribur (979/980) sowie Rom (981), in denen Wolfgang als Bittsteller aufscheint, lassen jeweils seine Anwesenheit bei Hof vermuten.

Für den Reichstag in Verona im Juni 983 wird die Teilnahme Wolfgangs ebenfalls angenommen, da dort nicht nur die Frage der Thronfolge behandelt, sondern u.a. auch eine wichtige Bestätigungsurkunde für das Stift St. Emmeram ausgestellt wurde.

Soviel hat unser Überblick jedenfalls gezeigt, daß sich Wolfgang seinen Pflichten als Reichsbischof stellte und wiederholt beim Kaiser weilte, was mitunter eine wochen- und monatelange Abwesenheit von seiner Bischofsstadt zur Folge hatte.

Hier möchte ich meine sehr kursorischen Ausführungen über das Leben des Heiligen abbrechen. Sie haben Wolfgang einerseits als typisches Kind seiner Zeit erkennen lassen, aber auch seine überragenden Leistungen sowie seine Verbindungen mit Österreich ein wenig dokumentiert. Ganz eng ist der heilige Bischof den Österreichern aber durch seinen Tod verbunden.

III. Das Sterben des hl. Wolfgang

Nach einem erfüllten Leben starb der hl. Wolfgang im Alter von etwa 70 Jahren fern seiner Bischofsstadt. Er war zu einer Reise aufgebrochen, erkrankte unterwegs und mußte in Pupping seine Fahrt abbrechen. Er ließ sich in das nahe Kirchlein bringen, das unter dem Schutz seines Lieblingsheiligen Otmar stand. In dem kleinen, damals aus Holz gebauten Gotteshaus endete das irdische Leben des hl. Wolfgang[32]. Die Menschen, die herbeigeeilt waren, wollten den Sterbenden sehen. Als man ihnen das verwehren wollte, sagte der „Mann Gottes":

„Öffnet die Tore und hindert keinen hereinzukommen, der bei meinem Sterben dabei sein will. Wir brauchen uns dessen nicht zu schämen, daß wir, die wir sterblich sind, unsere Todesschuld begleichen, es sei denn unserer schlechten Taten wegen. Hat doch auch Christus, der dem Tod nichts schuldete, sich nicht geschämt, für das Heil der Menschheit nackt auf dem Kreuze zu sterben. Mag jeder an unserem Sterben sehen, wovor er sich bei seinem eigenen Tode fürchten und hüten soll. Gott erbarme sich meiner als eines armen Sünders, der sich nun dem Tode übergibt, als auch eines jeden, der bang und demütig zuschaut"[33].

Nach diesen Worten schloß Wolfgang ehrfürchtig die Augen und starb. Es war zu abendlicher Stunde, am 31. Oktober 994, einem Mittwoch.

Es fragt sich, warum der greise Bischof noch einmal eine Reise unternehmen wollte und welches Ziel sie hatte. Sehr viel erfahren wir darüber aus seinen Viten nicht. Sein Biograph Otloh von St. Emmeram bemerkt: „... praesul Wolfkangus, cum Ratisponae constitutus, rerum necessitate poscente, in orientalem Pagoariae regionem iter suum destinaret ..."[34], d. h. daß Bischof Wolfgang, da für Regensburg bestellt und weil wichtige Angelegenheiten es erforderten, seinen Weg in den Osten Bayerns nahm. Das berühmte Holzschnittbuch über das Leben des hl. Wolfgang von Johann Weyssenburger aus dem Jahr 1515 gibt aufgrund der zitierten Stelle den Sachverhalt mit den Worten wieder: Er zog fort „auß nothurft und sachen des pistums Regenspurg". Man darf vermuten, daß die „sachen des pistums" die Regensburger Besitzungen in Österreich betrafen.

Die Reise wurde per Schiff auf dem Donauweg unternommen. Der Mönch Arnold, der bereits ein Menschenalter nach dem Tod des Heiligen seine entsprechenden Aufzeichnungen machte, berichtet das eindeutig, wenn er schreibt: „Cumque per Danubii decursum ventum esset in puppi ad locum, qui dicitur Puppinga, ultra iter tendere non valebat"[35]. Der mit dem Schiff (in puppi[36]) zu Pupping angekommene Wolfgang sah sich hier infolge seiner Erkrankung außerstande, seine Reise fortzusetzen. Auch die von Wolfgang offenbar zu Verhandlungen bestellten Persönlichkeiten, Erzbischof Hartwig von Salzburg und Graf Aribo, waren auf der Donau gekommen und hatten sogar Schiffbruch erlitten. Wegen der dadurch bedingten Verzögerung kamen sie erst nach dem Tod des Bischofs an.

Schon das bisher Gesagte scheint mir die unlängst zur Diskussion gestellte These, Wolfgang könnte auch in dem etwa 10 km südlich von Straubing gelegenen Oberpiebing gestorben sein, zu widerlegen. Während in Pupping damals ein Donauarm vorbeifloß, lag und liegt Piebing eben nicht an der Donau.

Ausgelöst wurde die erwähnte Kontroverse durch eine kurze Passage in der bereits vor fünf Jahren erschienen „Geschichte des Bistums Regensburg" von Karl Hausberger, worin Oberpiebing bei Straubing als eventuelle Alternative zu Pupping als Sterbeort Wolfgangs in Erwägung gezogen wird. Diese Stelle wurde offenbar von einem Journalisten gerade zu Beginn des Jubiläumsjahres 1994 aufgegriffen und verursachte Unruhe und Unsicherheit. Der betreffende Absatz bei Hausberger lautet:

„Ob es sich dabei tatsächlich um das oberösterreichische Pupping bei Eferding handelte - eine im Spätmittelalter aufgekommene und seither nahezu unwidersprochen vertretene, aber, soweit wir sehen, nirgendwo mit letzter Schlüssigkeit begründete Ansicht, die Wolfgangs Reise als Inspektionsfahrt zu den hochstiftischen Besitzungen in Österreich wertet -, bedarf noch weiterer Untersuchungen; Argumente von einiger Überzeugungskraft lassen sich jedenfalls auch für das in den Quellen als 'Puopinga' bezeichnete Piebing (Oberpiebing) bei Straubing als Sterbeort beibringen"[37].

Hausberger hat die These nicht erfunden. Diese war schon 1971 von Pfarrer Gerhard Lecker in einem Leserbrief im „Regensburger Bistumsblatt" vertreten worden[38] und fand auch Eingang in die von ihm verfaßte und 1981 gedruckte „Pfarrchronik Oberpiebing-Salching" (Geiselhöring 1981).

Die mühsame Rückführung des Leichnams donauaufwärts nahm viel Zeit in Anspruch. Arnold und Otloh berichten übereinstimmend, daß der Tote erst am 7. Tag nach seinem Hinscheiden in die Stadt Regensburg gebracht wurde, wo die feierliche Beisetzung stattfand. Wenn mit dem 7. Tag, was wahrscheinlich zu sein scheint, der Termin bezeichnet wird, an dem die Rückführung abgeschlossen war, so spricht auch das für den Sterbeort Pupping, da man von dem nahen Piebing jedenfalls nicht so lange gebraucht hätte.

Für Pupping kann auch die Kulttradition ins Treffen geführt werden, die für Piebing völlig fehlt. Bei Pupping handelt es sich aber nicht um eine Verehrung des Wolfgang-Heiligtums im allgemeinen, sondern ganz konkret um die Verehrung der Sterbestätte.

Zugegeben, eine Wallfahrt nach Pupping ist geschichtlich erst im Spätmittelalter nachweisbar, es sei denn, die Hinweise Otlohs treffen auf unser Pupping zu. Der Biograph Wolfgangs berichtet nämlich schon, wie wir noch sehen werden, von Pilgern zum Sterbeort. Im Spätmittelalter war die Wallfahrt so frequentiert, daß man das sogenannte „Grab", die mit einer Steinplatte gekennzeichnete Stelle, an der der Heilige verstorben sein soll, „mit einem Gitter umgeben mußte", um die Stätte „vor Beschädigungen zu schützen"[39].

Eine rotmarmorne Gedenktafel, die bis vor kurzem hinter dem Hochaltar aufbewahrt war, trug die Inschrift:

„Hie ist gestorben der heilig Nothelffer und Bischoff und Beichtiger St. Wolfgang, nach Christi geburth neun hundert und in vier und neuntzigsten Jahr, als ihm das von Gott durch St. Ottmahr Hauptherrn vor 22 Jahren sein Sterben hero verkhundt war, und ahn der statt ist gedechtnuss seines gewaidts. die 21. december 1467."

1467 war man sich also der Bedeutung der Stätte wohl bewußt. Die vom Wortlaut des Textes vorausgesetzte Entnahme und separate Beisetzung der Eingeweide des Toten entsprach durchaus den Gewohnheiten der Zeit, vor allem, wenn die Todes- und die Begräbnisstätte weiter voneinander entfernt waren.

Die erwähnte Platte setzt eine damals bestehende Tradition voraus. Diese kann, sofern unser Pupping wirklich der Sterbeort des hl. Wolfgang war, direkt rückgebunden werden an den Kult, den schon Otloh von St. Emmeram um die Mitte des 11. Jahrhunderts für die Todesstätte bezeugt[40]. Er spricht vom zahlreichen Besuch des Ortes sowie davon, daß die ehemalige Holzkapelle in ein besseres und größeres Gotteshaus umgebaut worden sei.

Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts hatten die Schaunberger Pupping zu ihrer Begräbnisstätte gewählt. Später gingen sie auch an eine Klostergründung. Die Brüder Ulrich, Sigmund und Wolfgang sowie deren Vetter Georg Schaunberger: stellten 1477 den Stiftsbrief für eine Franziskanerniederlassung aus. Im Zuge der Errichtung des Klosters wurde auch die Kirche um- und ausgebaut. Damals wurde der hl. Wolfgang zum Hauptpatron gewählt, St. Otmar sank zum Nebenpatron ab. Es sei daran erinnert, daß einer der Stifter Wolfgang hieß. Seit der Errichtung des Klosters hüteten die Söhne des hl. Franziskus die Kultstätte.

Die blühende Wolfgangverehrung wurde durch die Reformation und den Josephinismus jeweils jäh unterbrochen, erfuhr aber im Hinblick auf das 900-Jahr-Jubiläum wieder einen gewaltigen

Aufschwung. Im Gedächtnisjahr 1894 kamen 30.000 Besucher. Daß man auch in Regensburg Pupping für den Sterbeort hielt, wird uns eindrucksvoll durch die für den Neubau der Kirche geleisteten Beiträge demonstriert, was sich in unserer Zeit anläßlich der Renovierung des Gotteshauses wiederholt hat.

Zu den bisherigen Argumenten für Pupping als Sterbeort des hl. Wolfgang kann die Sprachwissenschaft noch einen entscheidenden Hinweis geben. Die Bezeichnung der Örtlichkeit, an der das Leben des hl. Wolfgang endete, lautet bei Arnold und Otloh übereinstimmend „Puppinga". Diese Ortsbezeichnung ist ein Beispiel für einen altbairischen ing-Namen, der sich aus dem verkürzten Personennamen „Poppo" herleitet. Die Hebung von o zu u vor i war sprachgeschichtlich nur bis 750 möglich, was die Gründung des Ortes vor dieser Zeit erweist. „Poppo" und „Pupping" fügen sich lautgeschichtlich problemlos zusammen. Die älteste belegte Namensform für Piebing lautet dagegen „Puopinga". Die reguläre Namensentwicklung verläuft hier von uo zu üe bzw. im Dialekt ia, das als ie geschrieben wird. Der sich aus dem zugrundeliegenden Personennamen „Buobo" herleitende Ortsname ist demnach „Piebing" (gesprochen Biawing)[41]. Während also die Namensform „Puppinga" in der „Vita Wolfgangi" durchaus dem heutigen "Pupping" entspricht, ist das bei Piebing nicht der Fall.

Als im Jänner 1994 eine Frau aus Pupping im Österreichischen Fernsehen nach ihrer Meinung um den Sterbeort des hl. Wolfgang gefragt wurde, sagte sie: „Wir lassen uns den hl. Wolfgang nicht nehmen." Ich mache mir dieses Wort zueigen und ändere es ein wenig ab. Aufgrund meiner Ausführungen glaube ich sagen zu dürfen: „Wir Oberösterreicher brauchen uns den hl. Wolfgang nicht nehmen zu lassen!"

ANMERKUNGEN:

1 *Harald Zimmermann,* Das dunkle Jahrhundert, Graz 1971.
2 Ebd., 21.
3 Ebd., 243.
4 Z. n. *Ernst Bizer,* Kirchengeschichte Deutschlands Bd. 1 (Ullstein Buch 3853), Frankfurt a. M. 1970, 46.
5 *Benno Hubensteiner,* Bayerische Geschichte, München [4](1963), 56.
6 *Gunther Wolf,* Über die Hintergründe der Erhebung Liudolfs von Schwaben, in: *Harald Zimmermann,* Otto der Große (Wege der Forschung 450), Darmstadt 1976, 56-69; *Helmut Naumann,* Rätsel des letzten Aufstandes gegen Otto I. (953-954), in: ebd., 70-136.
7 *Leo Santifaller,* Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, [2]Wien 1964.
Albert Finck v. Finckenstein, Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches (919-1056) (Studien zur Mediävistik 1), Sigmaringen 1989.
Manfred Weitlauff, Kaiser Otto I. und die Reichskirche, in: *ders.* (Hg.), Bischof Ulrich von Augsburg 890-973 (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 26/27), Augsburg 1993, 21-50.
8 *Harald Zimmermann,* Das Mittelalter. I. Teil: Von den Anfängen bis zum Ende des Investiturstreites, Braunschweig 1975, 175.
9 Ebd.
10 *Santifaller,* a. a. O., 32.
11 Ebd.
12 Ebd., 119; *Zimmermann,* Das dunkle Jahrhundert, 67-69.
13 *Friedrich Prinz,* Klerus und Krieg im frühen Mittelalter, Stuttgart 1971.
14 *Hubensteiner,* a. a. O., 58.
15 Ebd.
16 *Zimmermann,* Das dunkle Jahrhundert, 86.

[17] *Kassius Hallinger,* GorzeKluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und ihren Gegensätzen im Hochmittelalter, 2 Bde., Rom 1950-1951 (Neudruck Graz 1971).
[18] Ebd.
[19] *Karl Hausberger,* Geschichte des Bistums Regensburg, 2 Bde., Regensburg 1989, hier Bd. 1, 56.
[20] *Gustav Schnürer,* Kirche und Kultur im Mittelalter Bd. 2, Paderborn 1926, 128.
[21] *Erich Donnert,* Das Kiewer Rußland. Kultur und Geistesleben vom 9. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert, Leipzig 1983, 43 ff.
[22] *Zimmermann,* Das dunkle Jahrhundert, 127-129.
[23] *Zimmermann,* Das Mittelalter I, 187 (mit falscher Jahresangabe der Bistumserrichtung).
[24] Ebd., 187 f.; *Schnürer,* Mittelalter II, 130.
[25] *Zimmermann,* Mittelalter I, 186 f.
[26] Für das Folgende vgl. *Rudolf Zinnhobler,* Der heilige Wolfgang. Leben-Legende-Kult, Linz ^{2}1993.
[27] MG SS IV, 527.
[28] MG DD Otto II., II/1, 231 f. n. 204.
[29] OÖUB I, 87 n. 149; 89 n. 156.
[30] *Carl Pfaff,* Scriptorium und Bibliothek des Klosters Mondsee im hohen Mittelalter, Wien 1967, 17, 24f.
[31] *Ignaz Zibermayr,* St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst, Horn ^{2}1961, 12 f.
[32] Vgl. jetzt zum Tod des Heiligen mit genauen Quellenangaben: *Rudolf Zinnhobler,* Wo starb der heilige Wolfgang?, in: *ders.* (Red.), Der heilige Wolfgang und Oberösterreich (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereines 5), Linz ^{2}1994, 181-186.
[33] MG SS IV, 541.
[34] Ebd., 540.
[35] Ebd., 563.
[36] „In puppi" ist hier als pars pro toto aufzufassen.
[37] *Hausberger,* Regensburg (wie Anm. 19) Bd. 1, 60.
[38] Nr. 36 v. 5. Sept. 1971, S. 17.
[39] *Gustav Gugitz,* Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch Bd. 5, Wien 1958, 97.
[40] MG SS IV, 541.
[41] Dankenswerte Hinweise von Herrn Univ.-Doz. Dr. Hermann Scheuringer (Wien).